Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 192 (2013)

Artikel: Basler und Baslerinnen auf Reisen : eine Anthologie
Autor: Salathé, René
Kapitel: Heiner Gautschy (1917-2009) : "Amerika - hast du es besser?"
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heiner Gautschy (1917–2009)
«Amerika – hast du es besser?»

«Hallo Beromünster, hier spricht Heiner Gautschy in New York» – Mit dieser legendären Anrede leitete Heiner Gautschy jeweils seine Radiobeiträge aus Amerika im Rahmen der Radio-Sendung «Echo der Zeit» ein. Seine Berichte aus Amerika in den Jahren 1949 bis 1967 haben das Amerikabild der schweizerischen Öffentlichkeit ganz wesentlich geprägt. Gautschy war bereits während seines Geschichtsstudiums in Basel journalistisch tätig; 1952 leitete er den Muba-Fernsehversuch, die ersten Sendungen des entstehenden Schweizer Fernsehens. Die Betrachtung «Amerika – hast du es besser?», aus der wir im Folgenden zitieren, ist dem gleichnamigen Büchlein entnommen, einer Sammlung von witzigen und einfühlsamen «Plaudereien», die Heiner Gautschy 1954 aus dem Radiostudio Basel über den Äther gehen liess. Der Zyklus stand unter dem Motto: «Eine Frage und viele Antworten über Leben, Leute, Liebe in den USA».

«Eine Plauderei mit einem Goethe-Zitat beginnen zu können, hat etwas Beruhigendes – besonders wenn sie sich, wie die meinige, mit einem ganzen Kontinent befassen soll. Goethe freilich hat schlankweg erklärt: 'Amerika, du hast es besser ...' Aber der Herr Geheime Rat war nie in Amerika. Ich wohl. Und so habe ich mir die gänzlich undichterische Freiheit genommen, sein Wort falsch zu zitieren – wie es ja meistens mit Zitaten zu geschehen pflegt – in diesem Falle in Frageform. Das schien mir vorsichtiger. Die Plauderei soll nämlich nichts beweisen. Sie soll plaudern – oder schildern, wenn Sie lieber wollen. Und dazu gehört zweifellos der erste Eindruck von diesem Land.

An meinen ersten Eindruck erinnere ich mich noch sehr gut. Ich war am Pier 88 von der wackligen kleinen 'De Grasse' gestiegen – etwas grün im Gesicht und eher nervös. Als ich wenig später an der 34. Strasse, nur ein paar Häuserblocks entfernt, das Getriebe von Manhattan bestaunte und dann und wann mit verrenktem Hals an den hochaufstrebenden Häuserfronten hinaufblickte, wiederholte ich im stillen immer wieder ungläubig den einen Satz: 'So – jetzt bist du also in New York – und es ist genau so, wie du dir's vorgestellt hast.' Das war der erste Eindruck. Und der zweite war: 'Eigentlich ist alles genau wie bei uns.' Eine seltsame Behauptung? Gewiss. Aber Sie müssen bedenken: ich war kurz vorher in Griechenland, der Türkei und Aegypten gewesen, und dort war alles anders als in der Schweiz – exotisch, fremdartig, trotz der geringen Entfernung. Hier lagen 6000 km Ozean zwischen mir und der Heimat. Ich war auf einem andern Kontinent. Gewiss, die Häuser waren höher (viel höher), die Autos zahlreicher (viel zahlreicher), das Tempo rascher (nicht so viel rascher). Aber die Menschen (zahlreicher) waren dieselben: geschäftig, zielbewusst, adrett, wie in irgendeiner Schweizer Stadt. Sie gingen zur Arbeit, lasen Zeitung, machten Einkäufe, gingen ins Kino – genau wie bei uns.

Aber später fand ich heraus, dass der Schein trügt. Die Lebensformen schienen wohl die selben, wenn man eine Handvoll Wolkenkratzer abrechnet, aber der Lebensinhalt war ein anderer. Der trennende Ozean ist ein Ozean und kein 'Bach'.

New York, sagt das Cliché, ist nicht Amerika. Wenn dem so ist – und ich bezweifle es – so fängt Amerika gleich hinter New York jedenfalls an: ein unermessliches Land, gesprenkelt mit Zehntausenden von weitverstreuten Farmen und mit kleinen und kleinsten – nun, wie soll ich das nennen: 'Siedlungen' ist nicht das richtige Wort, 'Kleinstadt' trifft es auch nicht, und 'Dorf' wäre ganz falsch. Die Amerikaner sagen 'town' oder 'community'. Es sind eigentlich Flecken, und im Grunde bestehen sie aus ein paar niederen Läden und Geschäften, aufgereiht an einer Hauptstrasse, die immer Main Street oder Broadway heisst; und um dieses 'Business Center', dieses Geschäftszentrum in Taschenformat, gruppieren sich locker ein paar Wohnstrassen – meistens wunderbar schattige Alleen mit Ulmen oder Platanen, weissen, von der Strasse durch einen Rasen getrennten Einfamilienhäusern aus Holz, mit der charakteristischen Säulenveranda, der 'Porch', auf der abends im Schaukelstuhl Zeitung gelesen oder gestrickt wird.

Diese Middleboroughs, Elmhursts und Cedar Falls gleichen sich oft wie ein Ei dem andern. Ich erinnere mich an eine Fahrt durch den Mittelwesten, auf der ich ständig das Gefühl hatte, ich käme immer wieder durch das gleiche Städtchen. Zuerst begegnen einem ein paar Tankstellen, gefolgt von bunt bewimpelten 'Used Car Lot', einem Areal, wo Occasionswagen aufgestellt sind, dann die Mittelschule – roter Backstein mit weissem Holzwerk und weissen Türmchen – und dann in rascher Folge: die lokale Bank (mit griechischen Säulen), Schönheitssalon, Liegenschaftsvermittler, ein, zwei Selbstbedienungsläden (in Chrom- und Fluoreszenslicht), das Bestattungsgeschäft (immer freundlich einladend wie ein vergnügliches Landhaus), das Kino (orientalisch), mehrere Drugstores, Bars und die öffentliche Bibliothek (klassizistisch). Verstreut dazwischen die Kirchen der verschiedenen Denominationen.

Das Ganze hat immer einen Einschlag des Zufälligen und Provisorischen. Es ist so verschieden von allem, was wir an ländlichen Siedlungen kennen, weil es eben nichts Ländliches hat. Die Farmhäuser liegen nicht im Flecken selbst, sondern weit draussen im Land, über die Felder verstreut. Die amerikanische Gemeinde des offenen Landes ist im Grunde nichts anderes als ein winziger Splitter Grossstadt. Das bestimmende Element in der Anlage dieser Gemeinde ist nicht ein Flusslauf, ein Hügel, ein Bach oder sonst ein landschaftliches Merkmal, sondern die ebene Landstrasse. Und sie ist letzten Endes überall gleich. Daher die Uniformität. [...]

Der Farmer ist ein mit vielen Maschinen ausgerüsteter Unternehmer. Er ist kein Bauer, sondern ein Bodenindustrieller. Für ihn ist der Boden weniger Scholle als vielmehr Betriebsareal. Er ist äusserlich und oft auch innerlich von einem Städter nicht zu unterscheiden. Der Drugstore ist keine Drogerie, sondern ein Sammelsurium von zehn verschiedenen Warenhaus-Abteilungen, die in ein einziges Verkaufslokal gestopft wurden: Tabakladen, Apotheke, Kosmetikgeschäft, Buchladen, Haushaltabteilung und Schnellabfütterung – alles in einem. Er ist billig, praktisch und ungemütlich. Für viele Jugendliche aber ist er Treffpunkt, Freizeitlokal und Rendez-vous-Platz. [...]

All diese Einrichtungen sind sich in der kleinen Community und in der grossen City zum Verwechseln ähnlich: Die kleine Stadt – stellt sich heraus – ist keine Kleinstadt, sondern eine kleine Grossstadt. Und umgekehrt darf man etwas pointiert vielleicht sagen: die grosse Stadt ist keine Grossstadt, sondern eine grosse Kleinstadt. Mit Ausnahme von Manhattan. Aber erst auf dem Umweg über die kleine Community dringt man ein in das eigentliche Wesen dieses Landes – des Landes und seiner Menschen.»[1]

Einige weitere Plaudereien Heiner Gautschys seien hier aufgeführt: «Little Joe, der ungekrönte König – Lernen ist 'Fun' – High-School ist nicht Hochschule – 'An Heirat hängt, nach Heirat drängt doch alles' – 'Die Zukunft hat noch nicht begonnen' – Kochen à l'américaine … oder mit Konserven – Was man verdient, versteuert und ausgibt – Feierabend! Wochenende! Ferien! – Warum haben die Amerikaner Füsse?»

Anmerkungen

1 Heiner Gautschy: Amerika – hast du es besser? Eine Frage und viele Antworten über Leben, Leute, Liebe in den USA, Basel: Reinhardt, 1954, S. 7–11.